

■ Internationales Symposium der Südosteuropa-Gesellschaft

Vor- und Gründungsgeschichte der Südosteuropa-Gesellschaft: Kritische Fragen zu Kontexten und Kontinuitäten

Veranstalter: Südosteuropa-Gesellschaft
München, 16.-17. Dezember 2013

Bericht von Anna Vlachopoulou, München

□ Im Februar 2013 war kurz vor der Verleihung des Journalisten-Preises der Südosteuropa-Gesellschaft durch Recherchen des Preisträgers Dr. Andreas Ernst die belastete Vergangenheit des bisherigen Namensgebers des Preises, Rudolf Vogel, ans Licht gekommen. Bereits im Herbst 2012 hatte das Präsidium eine Historiker-Arbeitsgruppe gegründet, welche die inhaltliche Organisation der Erforschung und Aufarbeitung der Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft vorbereiten sollte. Mit den Erkenntnissen zu Rudolf Vogel erhielt die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte, insbesondere mit Vor- und Frühgeschichte der SOG, eine erhöhte Dringlichkeit. Die Bestandsaufnahme der bisherigen Forschungsarbeiten zum Thema sowie der Austausch und die Vernetzung mit Historikern, die auf diesem Gebiet tätig sind, wurde als wichtiger erster Schritt auf diesem Weg angesehen, der in einer Fachtagung verwirklicht werden sollte.

Eröffnet wurde die Tagung in der Münchner Carl Friedrich von Siemens-Stiftung von Prof. Dr. **Wolfgang Höpken** (Universität Leipzig, Vizepräsident der Südosteuropa-Gesellschaft). Höpken überbrachte die Grüße von Dr. h.c. Gernot Erler (MdB), dem Präsidenten der SOG, der aufgrund der aktuellen politischen Entwicklungen (Kanzlerinnenwahl in Berlin) nicht an der Tagung teilnehmen konnte.

In seiner Eröffnungsrede betonte Prof. Höpken die weiterhin aktuelle Notwendigkeit der selbstreflexiven Betrachtung der Vergangenheit. Die Erforschung der historischen Wissenschaften zur NS-Zeit habe besonders seit dem Historikertag 1998 zu kritischen Fragen nach der NS-Belastung von Historikern und zu einschlägigen Studien geführt. Zu bemängeln bleibe jedoch, dass die Südosteuropa-Forschung von dieser Entwicklung bisher kaum profitiert habe: Das Buch von Mathias Beer und Gerhard Seewann „Südostforschung im Schatten des Dritten

Reiches: Institutionen – Inhalte – Personen" (München 2004) bleibe fast die einzige Erkundung der eigenen Fachgeschichte. Ein Anliegen dieser Konferenz sei es, einigen der Forscher, die auf dem Gebiet der Geschichte der Südosteuropa-Forschung tätig sind, ein Forum zu bieten, um Bilanz zu ziehen und Impulse in Bezug auf weitere Forschung zu geben. Dabei müssten auch Fragen nicht nur zu personellen, sondern auch zu institutionellen Kontinuitäten und Netzwerken gestellt werden. Diese sollten, zusammen mit thematischen und methodologischen Fragen, auch für den Bereich der südosteuropäischen Geschichtswissenschaft untersucht werden. Auf die Frage, warum sich die SOG erst jetzt mit der eigenen Geschichte befasse, gäbe es keine einfachen Antworten. Das Projekt „Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft" sei jedoch mehr als nachzuholende Pflicht. Der Blick in die eigene Vergangenheit könne und müsse dazu dienen, das Problemfeld von Geist und Macht selbstkritisch zu reflektieren.

Prof. Dr. *Wolfgang Höpken* moderierte auch das Auftaktpanel der Tagung, in dem die Vortragenden erste Impulse zur generellen Thematik der Konferenz gaben.

Prof. Dr. *Andreas Wirsching* (Institut für Zeitgeschichte, München) analysierte in seiner Keynote „Aufarbeitung der NS-Zeit – Forschungsstand – Forschungsdesiderate" einige Faktoren des anhaltenden Interesses der Öffentlichkeit an der Aufarbeitung der NS-Belastung in der frühen Bundesrepublik, das in der letzten Zeit besonders an Auftragsforschung zu Unternehmen und Institutionen deutlich werde: Zum einen habe ein Generationenwechsel persönliche Loyalitäten abgelöst und so die Voraussetzung für historische Distanzierung geschaffen. Eine sich wandelnde Gedenkkultur habe Belastungen oder Verdienste, etwa von Namenspatronen für Straßen, Schulen oder Kasernen neu bewertet. Auch die Diskussion über den Begriff der Volksgemeinschaft habe sich entwickelt: Die Auffassung des NS-Regimes als alles kontrollierender Führerstaat werde heute ersetzt durch die Interpretation der „Volksgemeinschaft" als Instrument von Selbstmobilisierung der Akteure, der freiwilligen gesellschaftlichen und individuellen Zustimmung zum Regime. Ähnliches gelte für den Begriff der Täter. Dieser umfasse heute nicht mehr nur SS-Schergen und Schreibtischtäter. Die staatliche Bürokratie werde heute als untrennbares Element eines Unrechtsstaates gesehen und insofern werde jeder, der sich innerhalb eines gewissen Radius um das Regime aufgehalten habe, zum Täter. Zusammen mit einem veränderten gesellschaftlichen Umfeld, in dem versucht werde, Opfer und auch Täter in der öffentlichen Erinnerung zu konkretisieren, etwa durch regionale und lokale Initiativen, neuen Museen oder Gedenkstätten, führten die oben genannten Faktoren zu einem veränderten Interesse an geschichtlicher Aufarbeitung. Dabei müsse man aber auch Gefahren und Risiken im Auge behalten: Differenzierung dürfe nicht als apologetische Tendenz verstanden werden und Forschung nicht als „Nazi-Schnüffelei". Auch dürfe der Wunsch nach Aufarbeitung den wissenschaftlichen Fokus nicht beeinflussen (etwa durch die Finanzierung von Projekten).

Dr. *Mathias Beer* (Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen) zeichnete in seinem Vortrag „Kontinuität – Bruch – Neubeginn: die Südosteuropa-Forschung zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik" die Entwicklung der Tätigkeiten des Südost-Instituts in München nach und bezog auch die Rolle der Politik in seine Überlegungen mit ein. Die erste Phase könne mit „kämpfender Wissenschaft" überschrieben werden, in der sich das Institut mit Südosteuropa als wirtschaftlichem Ergänzungsraum für Deutschland und seit Kriegsbeginn mit den Bedürfnissen der Kriegswirtschaft beschäftigt habe. Die Zeit zwischen 1945 und 1948 sei hingegen geprägt gewesen vom Versuch des Institutes, seine braune Vergangenheit zu vertuschen. Seitens der Politik habe es ernsthafte Überlegungen gegeben, das Institut zu schließen oder der bayerischen Geschichte anzugliedern. Erst zu Beginn der

1950er Jahre wurde das Südost-Institut wieder als wichtiges wissenschaftliches Abwehrinstitut eingesetzt, mit dem als unbelastet geltenden Fritz Valjavec an der Spitze. Jetzt war die Tradition des Abwehrinstituts das wichtigste Argument zur Vergrößerung der eigenen Ressourcen in der neugegründeten Bundesrepublik im Kalten Krieg.

Um deutsche Institutionen in Südosteuropa ging es im zweiten Panel, das von Prof. Dr. *Marie-Janine Calic* (Universität München, derzeit Fellow am Imre-Kertész-Kolleg, Jena) geleitet wurde.

Prof. Dr. *Milan Ristović* (Universität Belgrad) identifizierte in seinem Beitrag „Politische und wirtschaftliche Stellen für den Südosten“ das Vorhandensein von Expertenstellen als wichtiges Merkmal der NS-Politik im Südosten Europas. Als Beispiel solcher Stellen analysierte er einerseits den 1924 gegründeten Mitteleuropäischen Wirtschaftstag (MWT), andererseits die 1940 in Wien gegründete Südosteuropa-Gesellschaft (SOEG). Der MWT betrachtete Südosteuropa als wirtschaftlichen Ergänzungsraum für Deutschland und war als Vertreter deutscher Industrie hauptsächlich mit der Erschließung und Ausbeutung von Bodenschätzen in der Region befasst. War der MWT noch ein Kind der Weimarer Zeit, so war die SOEG eine Schöpfung neuen Typs, die den Anforderungen der Zeit durch neue Taktiken entsprach. Die SOEG wurde vom Reichswirtschaftsministerium als Konkurrenz zum MWT ins Leben gerufen. Sie fungierte als Dachorganisation für verschiedene deutsche Institutionen und Universitäten. Ihr Aufgabenbereich lag mehr in der Herstellung und Pflege von Kontakten, aber auch in der Beschaffung und Sammlung von Informationen. Sie diente als Informationsstelle für interessierte Agenturen und Institutionen.

Der Mitteleuropäische Wirtschaftstag (MWT) war auch Thema des Beitrags von Prof. Dr. *Carola Sachse* (Universität Wien) über „Südosteuropa als wirtschaftlicher und kultureller Planungsraum (1920-1940)“. Sie analysierte den Denkstil und die Pläne des MWT in Bezug auf Südosteuropa: Die Region wurde als peripherer Teil eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes gesehen. In zeitlich und räumlich aufeinanderfolgenden Handlungsschritten wie der Rekonstruktion des Verkehrswesens oder dem Bau von Kanälen sollte ein ganzheitlicher mitteleuropäischer Raum geschaffen werden, den es „zu durchherrschen“ galt. Dabei hätte aus dem angestrebten Großwirtschaftsraum zu einem späteren Zeitpunkt ein Großraum werden können, in dem Grenzen keine Rolle mehr spielten. Das Deutschtum und die deutschen Sprachinseln im Osten sah man dabei als Brückenköpfe und als Träger deutscher Volkswirtschaft. Deutsch galt als Handelssprache des Ostens und Südostens. Der MWT fungierte dabei als Sammlungsbewegung der wichtigsten deutschen Industriezweige, Branchenverbände und Unternehmen und übte bis 1936 einen wichtigen Einfluss auf die deutsche Wirtschafts- und Außenpolitik aus.

Den Abschluss des ersten Konferenztages bildete eine Podiumsdiskussion zum Thema „Aufarbeitung der SOG-Geschichte: Vorbilder, Ziele, Aufgaben“, moderiert von Dr. *Andreas Ernst* (NZZ am Sonntag – »Neue Zürcher Zeitung«, Belgrad).

Prof. Dr. *Corinna Unger* (Jacobs Universität, Bremen) bezog sich auf Erfahrungen, die sie selbst während ihrer Forschungsarbeit zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft machte. Sie regte an, den Untersuchungsrahmen genauer zu klären. So könne etwa das Forschungsinteresse beispielsweise mehr auf der NS-Zeit oder mehr auf der Geschichte der Institution und ihrer Akteure oder aber auf der Besonderheit der Südost-Forschung in der NS-Zeit liegen. Entsprechend stelle sich das Problem der Positionierung der Organisation: Sie könne als Einzelphänomen untersucht oder aber im breiteren Kontext der Südost-Forschung

gesehen werden. Auch die Frage der Periodisierung eines solchen Forschungsvorhabens müsste konkretisiert werden. Denkbar wäre etwa die Erforschung von den 1920er Jahren an bis in die 1960er oder 70er Jahre oder aber ein enger gefasster Zeitrahmen.

Prof. em. Dr. *Heinz-Jürgen Axt* (Vizepräsident der Südosteuropa-Gesellschaft, Duisburg) berichtete über die Vorbereitungen, die seitens der SOG seit 2012 für die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte getroffen worden waren, zeichnete die Chronologie der „Causa Vogel“ nach und beschrieb die Rolle Vogels für die SOG sowie die Maßnahmen, die seit der Entdeckung seiner Gesinnungstäterschaft seitens der SOG ergriffen wurden. Zudem versuchte er die Frage zu beantworten, warum die Aufarbeitung der Geschichte der SOG und wichtiger Personen innerhalb der SOG erst so spät begonnen wurde. Die Gründe dafür sah er hauptsächlich im Fehlen eines Anfangsverdachts und darin, dass die europäische Gemengelage zu Ende des Kalten Krieges den Blick der jüngeren Mitgliedergeneration auf die eigene Geschichte in den Hintergrund treten ließ.

Dr. *Mathias Beer* unterstrich, dass es sich bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte der SOG nicht um eine neue, sondern um eine verspätete Debatte handle. Das könne jedoch insofern zum Vorteil gereichen, als Forschungen zur NS-Bewältigung schon Ergebnisse vorgelegt und Ansätze ausprobiert hätten, auf die zurückgegriffen werden könne. Beer regte an, das gesamte Zeitfenster von Zwischenkriegs- bis Nachkriegszeit im Blick zu behalten. Zudem wies er darauf hin, dass die SOG eine Einrichtung sei, die bei ihrer Gründung 1952 eine bestimmte Aufgabenstellung hatte: Ihre Aufgabe sei es gewesen, an der Nahtstelle zwischen Wissenschaft, Politik und Medien zu agieren. Diese Besonderheit brauche einen anderen Ansatz der Erforschung als andere Verbände.

Prof. Dr. *Thomas Etzemüller* (Universität Oldenburg) sprach die Frage an, wie der Übergang der diversen Forschungs- und Wissenschaftsinstitutionen der NS in eine demokratische Verfasstheit so reibungslos habe vollzogen werden können. Einen spezifischen Mechanismus, der dies möglich machte, sah er in der Aussage: „Ich diene nur der Sache“. Politik und Profession seien als getrennte Sphären gesehen worden und das Selbstbild dieser Wissenschaftler war das einer Professionalität, die von parteipolitischen Kontaminierungen frei gewesen sei. Diese professionelle Arbeit wurde dann als „von den Nazis missbraucht“ dargestellt. Die erfolgreiche Inszenierung von gutem Gewissen mache die Aufarbeitung schwierig.

In der folgenden allgemeinen Diskussion äußerte sich Dr. *Walter Althammer* (Ehrenmitglied und ehemaliger Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft) betroffen und wehrte sich gegen einen eventuellen Kontinuitätsgedanken: Er sei einer Gesellschaft beigetreten, die 1952 neu gegründet worden war. Angeregt durch diese Bemerkung diskutierten die Konferenzteilnehmer die Frage, ob und in welchem Grad die Südosteuropa-Gesellschaft eine direkte Vorläuferorganisation habe und welche personellen oder geistigen Fortsetzungen sich daraus ergäben. Relative Einigkeit herrschte darüber, dass die SOG in München als Neugründung zu sehen sei. Eventuelle Kontinuitäten in Denkstilen müssten jedoch erforscht werden; der Prozess der Denkstil-Analyse käme nicht zuletzt mit dieser Konferenz in Gang. Auch eventuelle Kontinuitäten bezüglich der Aufgaben und Aktivitäten der SOG müssten untersucht werden und gegebenenfalls in ihrem jeweiligen historischen Kontext bewertet werden, wobei es sich hier zumeist um den Kontext des Kalten Krieges handle.

Prof. Dr. *Christian Voß* (Vizepräsident der Südosteuropa-Gesellschaft, Humboldt-Universität zu Berlin) moderierte das erste Panel des zweiten Konferenztages.

Dr. *Maria Zafiri* (Hellenic Open University, Athen) beschrieb in ihrem Vortrag „Deutsche Wissenschaftspolitik mit Bezug auf Griechenland“ die deutsch-griechischen Beziehungen vor allem auf dem Gebiet der Wissenschaft. Das faschistische Regime in Griechenland pflegte vor Kriegsausbruch enge Beziehungen zu Deutschland und erhoffte sich durch den Austausch mit deutschen Wissenschaftlern eine Aufwertung des griechischen Bildungssystems. Auch während der Besatzung brachen diese Beziehungen nicht vollständig ab. Eine wichtige Rolle spielte dabei auch die Südosteuropa-Gesellschaft Wien (SOEG). Diese hatte nicht nur die Oberaufsicht über die wissenschaftliche Vorbereitung der wirtschaftlichen Nutzung griechischer Ressourcen. Durch kulturelle Initiativen und wissenschaftliche Förderung – etwa durch die Vergabe von Stipendien zu Studienzwecken – sollten die wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu Griechenland gestärkt werden. Ziel dieser Aktivitäten war langfristig die Schaffung einer indigenen Elite, die dann für eigene Zwecke benutzt werden konnte.

In seinem Beitrag über „'Deutschtumsforschung' und Südosteuropa-Forschung“ skizzierte Prof. Dr. *Gerhard Seewann* (Universität Pécs) die Entwicklung der Südost-Forschung und ihre Verknüpfung mit politischen Ideologien und Zielen. So sah etwa die Volks- und Kulturboden-Forschung Südosteuropa als ein in Besitz genommenes Siedlungsgebiet, das es zu sichern bzw. wieder zurückzugewinnen galt. Die Südost-Forschung sollte dabei dazu dienen, Herrschaftsansprüche wissenschaftlich zu legitimieren. Nach Kriegsausbruch wurde die Südosteuropakunde als Teil der von der SS geleiteten Gegner-Forschung professionalisiert und institutionalisiert, unter anderem im Südost-Institut München unter der Leitung von Fritz Valjavec und unter Mitarbeit von Franz Ronneberger. Gekennzeichnet war die „kämpfende Wissenschaft“ im Dienst der NS-Politik durch Kontrolle und Gleichschaltung deutscher Volksgruppen, Gegner-Forschung und die persönliche Mitwirkung der Wissenschaftler an SS- und SD-Einsätzen. In diesem Rahmen sei auch der Einsatz von Fritz Valjavec in Czernowitz zu verorten. Die Wiedereröffnung des Südost-Instituts und das Weitertreiben der offenbar amtlich gewünschten Gegner-Forschung in den 1950er Jahren könne mit dem damals herrschenden Kalten Krieg erklärt werden.

Prof. Dr. *Ulf Brunnbauer* (Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg) leitete das zweite Panel des Tages, in dem es vor allem um Biographien und Kontinuitäten ging.

Dr. *Alexander Korb* (University of Leicester) zeichnete in seinem Vortrag „München, die Südosteuropa-Gesellschaft und die Ustaša-Emigration“ die sich überschneidenden Lebenswege des Rechtsanwalts Dr. Theodor von Uzorinac-Kohary, des Journalisten und Publizisten Dr. Hans Schuster und von Hermann Pröbst, dem späteren Chefredakteur der »Süddeutschen Zeitung«, nach. Eine wichtige Schnittstelle der Lebenswege war Kroatien während des Krieges, wo sich die drei Männer getroffen und zusammengearbeitet hatten. Die zweite Schnittstelle war München zu Zeiten des Kalten Krieges. Die Stadt stellte einen wichtigen Standort für Südost-Forscher, Emigranten und Geheimdienste dar und einen Lebensmittelpunkt für Personen mit sich überschneidender Vergangenheit: Hier trafen sich auch die Drei wieder: Von Uzorinac-Kohary fungierte in den 1950er und 60er Jahren als Geschäftsführer der Südosteuropa-Gesellschaft, Hermann Pröbst war Kuratoriumsmitglied und Dr. Schuster berichtete regelmäßig über die Veranstaltungen der SOG.

Dr. *Christian Promitzer* (Institut für Geschichte, Karl Franzens Universität, Graz) berichtete in seinem Vortrag „Südosteuropa als anthropologischer Projektionsraum“ von Kontinuitäten in der rassenanthropologischen Forschung seit dem Ersten Weltkrieg bis in die 1950er Jahre. Am Beispiel dreier Balkanexperten, die an unterschiedlichen Instituten in Deutschland und Österreich tätig waren und in ihren rassistischen und anthropologischen Thesen klar der NS-Ideologie

folgten, skizzierte Promitzer verschiedene Aspekte ihrer Arbeit. So etwa die unterschiedlichen wissenschaftlichen Zugänge der einzelnen Institutionen, an denen die Rassenanthropologen arbeiteten, die verschiedenen „Rassenkategorien“, die durch Massenuntersuchungen von Kriegsgefangenen erarbeitet worden waren, und die Publikationen, in denen sie ihre Theorien öffentlich machten und die der Popularisierung der NS-Rassenkunde dienten. Aber auch die Lebenswege der drei Wissenschaftler nach Kriegsende wurden im Vortrag abgedeckt: Wenn auch nicht alle weiterhin in der Wissenschaft tätig waren, so war es doch allen gelungen, als unbelastet in die junge Bundesrepublik überzugehen.

Einen Lebensweg umriss auch PD Dr. *Norbert Spannenberger* (Universität Leipzig) in seinem Beitrag „Noch einmal: Fritz Valjavec und die deutsche Südosteuropa-Forschung“. Dabei beschrieb er Fritz Valjavec' Jugend in Wien, im Banat und in Budapest als geprägt von einer intensiven Auseinandersetzung um nationale Identität. Während des Studiums in München wurde Valjavec Mitglied der NSDAP und des NS-Studentenbundes und traf nach seiner Habilitation am Südost-Institut auf Franz Ronneberger. Gemeinsam bereiteten sie Studenten auf Auslandseinsätze vor, gründeten einen Informationsdienst, der die südosteuropäische Presse auswertete, und betätigten sich für die SS aktiv in der Gegner-Forschung. Spannenberger wies jedoch ausdrücklich auf Lücken in der rekonstruierbaren Biographie von Valjavec hin und betonte die Notwendigkeit von Grundlagen-Forschung, bevor eine endgültige Bewertung stattfinden könne. So könne etwa die Frage der Beteiligung von Fritz Valjavec an der Ermordung der jüdischen Bevölkerung von Czernowitz nicht abschließend geklärt werden.

Das letzte Panel der Tagung, in dem noch einmal ein Bogen zwischen Personalien und Politik in Südosteuropa geschlagen wurde, moderierte Prof. em. Dr. *Heinz-Jürgen Axt*.

Michael Martens (»Frankfurter Allgemeine Zeitung«, Istanbul) beschäftigte sich in seinem Vortrag „Rudolf Vogel – Eine Biographie zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik“ mit dem Lebensweg eines prominenten Mitglieds und früheren Präsidenten der SOG. Neben der Beschreibung seiner Biographie ging es auch um die Frage, wie Vogel seine Selbstdarstellung bezüglich der NS-Zeit und die seiner journalistischen Tätigkeit im Dritten Reich gestaltete. Vogel war Anhänger der Zentrumsparterie, kein NSDAP-Mitglied, und hatte dadurch berufliche Nachteile. Während des Krieges wurde er nach Thessaloniki strafversetzt, angeblich weil er einen Regimegegner zitiert hatte. Diese Elemente erleichterten es Vogel, sich nach dem Krieg als unbelastet und gar als „ausgewiesenen Antifaschisten“ darzustellen. Seine Stellung innerhalb der jungen Bundesrepublik, etwa als Mitglied des Bundestages, trug ebenfalls dazu bei, keinen Verdacht aufkommen zu lassen. Seine eigene Aussage hingegen, deutsche Journalisten hätten im „zähen Kampf gegen den Hitlerismus gestanden“, ließe sich in Vogels eigenen Texten aus dieser Zeit nicht nachvollziehen – sie dienten im Gegenteil vielfach explizit der Verherrlichung der NS-Ideologie, wie Martens an Textbeispielen veranschaulichte.

Prof. em. Dr. *Hagen Fleischer* (Universität Athen) beschloss die Vortragsreihe mit seinem Beitrag „Die deutsche Besatzung(spolitik) in Griechenland und ihre ‚Bewältigung‘“. Fleischer skizzierte kurz den Kriegsverlauf und beschrieb dann die deutsche Besatzung in Griechenland: Die militärische Okkupation war geprägt von Repressalterror, der Deportation der jüdischen Bevölkerung und Sühnemaßnahmen für die Aktionen von Partisanen im Widerstand. Neben der militärischen Besatzung kam es auch zu Versuchen einer kulturellen Einflussnahme, etwa durch deutsche Einrichtungen wie der Südosteuropa-Gesellschaft (SOEG, Wien), dem Deutschen Archäologischen Institut oder der Deutschen Schule in Athen, sowie zur wirtschaftlichen Ausbeutung durch deutsche Zwangsanleihen bei der Bank von Griechenland. Im Nachkriegsdeutschland geriet die deutsche Besatzung Griechenlands und ihre Auswirkungen in Vergessen-

heit und es kam nicht zu einer Verfolgung der dort begangenen Verbrechen. Besonders in der aktuellen wirtschaftlichen Krise trägt laut Fleischer die Weigerung deutscher Regierungen, sich mit offenen Fragen griechischer Forderungen auseinanderzusetzen, nicht zur Verbesserung der deutsch-griechischen Beziehungen bei.

Nach Beendigung der Vorträge zog Prof. *Heinz-Jürgen Axt* Resümee aus den vielfältigen und vielschichtigen Anregungen, die aus der Tagung hervorgingen. Die Notwendigkeit, bei der Aufarbeitung der SOG-Geschichte den jeweiligen historischen Kontext – etwa die NS-Zeit oder die Zeit des Kalten Krieges – zu berücksichtigen, habe sich durch die diversen Tagungsbeiträge bestätigt. Eine Gesamt-Aufarbeitung scheine sich angesichts der Breite der Thematik nicht anzubieten, stattdessen sollte man über eine exemplarische Herangehensweise nachdenken. Zudem sei deutlich geworden, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte keine Aufgabe alleine der Südosteuropa-Gesellschaft sei; die Südost-Forschung insgesamt harre der Bearbeitung. Daneben stellte Axt auch die Frage der unmittelbaren Fortsetzung der Arbeit: Neben der Dokumentation der Tagung, etwa auf der SOG-Webseite oder durch Publikation der einzelnen Vorträge, werde die Historiker-Kommission der SOG in Kürze über die nächsten Schritte beraten und weitere Mosaiksteine erarbeiten. Die Anregung zur Beschäftigung mit der Thematik als Abschlussarbeit oder Dissertation könne in Universitäten getragen werden. Die Möglichkeit von Kooperationen und einem größeren Forschungsprojekt, finanziert aus Drittmitteln, müsse ebenfalls geprüft werden.

In der folgenden Abschlussdiskussion wurde die Notwendigkeit der Aufarbeitung der Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft ebenso wie die der Aufarbeitung der Geschichte der Südost-Forschung ein weiteres Mal betont. Mit einem Dank an die Referenten, Moderatoren und Tagungsteilnehmer, die Historiker-Arbeitsgruppe, an die SOG-Geschäftsstelle sowie an die Carl Friedrich von Siemens-Stiftung beschloss Prof. Axt die Tagung.